

Das schweizerische Seminar

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung**

Band (Jahr): **3 (1847-1848)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das schweizerische Seminar

für Bildung von Erzieherinnen ist den 19. Juli mit den zwei ersten untersten Klassen der Musterschule eröffnet worden.

„Aber warum, wozu auch? Wir haben ja gute Lehrer und wollen keine Lehrerinnen; wir wollen gute Hausfrauen und gute Mütter, keine „„gelehrten““ Frauen.“

Dankt Gott, wenn Ihr gute Lehrer habt und dankt ihnen mit verehrender Anerkennung. Aber wie solltet Ihr deswegen keine Lehrerinnen brauchen? Weil Ihr einen guten Hut habt, wollt Ihr deswegen weniger einen Rock? Oder macht gutes Fleisch Euch das Brod überflüssig?

Doch ich gebe mich zufrieden, wenn nur der Zweck erreicht wird. Ihr wollt gute Hausmütter. Wir wollen hier von den Kenntnissen und Fertigkeiten, die gute Hausmütter nicht entbehren können, nicht einmal reden. Aber den Sinn, den sie haben müssen, hat der Lehrer diesen? Es ist nicht möglich, wenn der Lehrer ein rechter Mann ist. — Die tausend Kleinigkeiten, für die eine gute Hausfrau ein offenes Aug' haben muß, wie soll der Lehrer es ihr geben? — Die tausend Kleinigkeiten, die sie in so viel Annehmlichkeiten des Lebens verwandeln soll, — wie will der Lehrer machen, daß sie's kann? — Die tausend Kleinigkeiten, in denen sie groß sein soll, ja in denen fast allein sie ihre Größe bewähren kann, wie will der Lehrer sie hindurch führen? — Kann man geben, was man selber nicht hat? Man kann davon reden, man kann es klar definiren, man kann es „warm“ ans Herz legen — aber dort bleibt's auch liegen, — hinein und ins Leben über geht es so nicht. Wie eindringlich lehrt das die tägliche Erfahrung!

„Aber der Lehrer soll auch die Mädchen nicht zu Haushälterinnen bilden; das ist Sache der Mütter.“ Und wenn aber das Mädchen keine Mutter hat, die es ihm lehren kann oder

mag? Sollte nicht dafür gesorgt werden, daß alle dazu geführt würden?

Ihr wollet gute Mütter. Gute Mütter! Schönes, heiliges Wort! Sprecht es nicht leichtfertig aus! Gute Mütter, also Frauen voll stiller Selbstverläugnung, voll treuer Hingabe, voll schönen, weiblichen Sinnes und Geschickes, Frauen, groß und ausgezeichnet in ihrer Art. Wie will der Lehrer sie in ihrer weiblichen Art groß machen? — „Das soll er auch nicht; das Mädchen soll das im Familienkreise von der Mutter sich aneignen, von ihr die schöne Weiblichkeit lernen; der Lehrer soll es nur unterrichten.“ — Und nochmal, wenn das Mädchen keine solche Familie, keine solche Mutter hat, von der es das Alles lernen könnte? — sollte nicht allen möglich gemacht werden, sich zu guten Müttern zu bilden? —

Der Lehrer soll also nur unterrichten. Aber der Unterricht selber, sollte er nicht die ganze Erziehung wesentlich unterstützen? oder soll er eine Insel sein, die das Mädchen vom Festlande seines Lebens entfernt? Soll der Unterricht, dem man mehr als die Hälfte der schönsten Jahre widmet, nur auf Buch und Schule gebannt bleiben, oder soll er endlich einmal mit dem ganzen erziehenden Leben in die innigste Wechselwirkung gebracht werden? — Und wie könnte das der Lehrer, der dem Mädchen in seinem ganzen Leben und Weben so fern steht, ja fern stehen soll, wie soll sein Unterricht und des Mädchens praktisches Gemüths- und Berufsleben sich gegenseitig bedingen und durchdringen?

Aber, sagen die Männer, das Wissen der Frau ist zu begrenzt, zu unklar, um den Unterricht für Mädchen übernehmen zu können. Wirklich? — Aber Ihr verlangt ja gerade, daß die Mädchen nur zu guten Hausfrauen gebildet, ja nicht „gelehrt“ werden! Und doch wollet Ihr einem bißchen Wissen das opfern, was Euch an unserm Geschlecht als wesentlich erscheint! Mit andern Worten: „Die Frauen können kaum wenig genug wissen; folglich müssen wir Männer sie unterrichten.“ Welch' ein Schluß! aber so gut wie folgender: „Da-

mit die Mädchen recht kindlich in weiblich-holder Schüchternheit aufwachsen, müssen sie in den Jahren, wo die ersten Blüthen ihres jungfräulichen Gemüthes sich erschließen, zu Männern in die Schule geschickt werden." — Und das findet man ganz in der Ordnung. Aber daß eine erzogene Frau sich in den Kreis der Mädchen wage, das will man nicht dulden! Im schönen Kreise jüngerer Schwestern lehrend, arbeitend und betend zu leben, das soll der Weiblichkeit, es soll der künftigen Mutter schaden!! — Und diese Mutter, der man früher die Fähigkeit für den Lehrberuf absprach, was soll sie nun nicht Alles können! Sie soll den Töchtern, den Söhnen, dem Vater, dem ganzen Hause Alles sein. Aber wie auch um Gottes willen, wenn sie nicht genug Geist und Kenntnisse für den Unterricht der Mädchen, nicht Energie, sittliche Kraft genug hat, um einen Mädchenkreis recht zu leiten?

Es wäre wohl traurig, wenn unser Geschlecht sich nicht für den Lehrberuf eignete. Woher sollten Euch denn die guten Hausfrauen und Mütter kommen? Ihr könnet die Hausfrau mit ihren tausend schönen Kleinigkeiten nicht und für dieselben nicht bilden und nicht das Weib voll stiller Selbstverläugnung, voll treuer Hingabe, voll schönen weiblichen Sinnes und Geschickes. Und in tausend und tausend Familien fehlt die Mutter, die es ihren Töchtern geben könnte. Ja, sie fehlt noch größtentheils der Masse des Volkes, des armen Volkes, das wegen ökonomischen und sittlichen Verfalles oft verachtet, immer gestraft lebt, welcher Verfall allein sicher und dauernd durch gute Mütter in Masse gehoben werden kann.

Dafür nun, nämlich durch eine zweckmäßige Bildung von Erzieherinnen mitzuwirken, daß solche Mütter, die den Willen und die Kraft haben, ihre Kinder gut zu erziehen, in immer größerer Masse das Familien- und Volkswohl fördern, dafür ist das Seminar errichtet.

„Es ist also darauf abgesehen, die Lehrer zu verdrängen und Lehrerinnen an ihre Stellen zu bringen, sagt man. Das Seminar will nicht, was es nicht kann; es will Niemanden

verdrängen. Hoffentlich wird aber einst über unsern Gräbern eine Zeit aufgehen, die das Bedürfniß nach Lehrerinnen anerkennen und befriedigen wird. Das Seminar aber will seinen Zweck zunächst erreichen, indem es Lehrerinnen für die jetzt schon ihnen offenen Stellen bildet. Solche Stellen bietet nicht nur das Ausland, die Schweiz selber beschäftigt hunderte von Lehrerinnen. Wenn die im Seminar gebildeten Lehrerinnen Vorzüglicheres leisten als andere, so wird man sie da und dort gerne anstellen. Das Seminar hofft auch, es werden immer mehr Väter ihre Töchter lieber zweckmäßig als nach der Mode erziehen lassen und z. B. ihre Töchter statt ins Welschland — (von wo sie oft viel Welsches, aber wenig genug für die gute Hausfrau und Mutter bringen) — ins Seminar schicken. Das Seminar will also Niemand verdrängen, aber es will den jungen Mädchen unsers theuren Vaterlandes eine helfende Hand reichen, gute Erzieherinnen, gute Hausfrauen und Mütter zu werden.

„Wer ist aber die, welche das Seminar gründen und dasselbe leiten will? Hat sie die wissenschaftliche und praktische Befähigung dazu?“

Das ist eine natürliche und billige Frage. Es gibt Leute, die aber mit der Antwort schon fertig sind, diejenigen, welche die Sache nicht wollen oder die Person nicht mögen. Nach dem Urtheile dieser ist denn nicht nur die Sache unnütz und unpraktisch, sondern die Person, die sich an die Spitze stellt, hat nicht die rechten Grundsätze und ist ganz „unpraktisch“.

Ueber meine Grundsätze kein Wort. Sie liegen offen dar auf Duzend und Duzend Seiten der „Erzieherin“; sie stellen sich klar heraus in dem Leben und Weben meiner Anstalt. Wer unparteiisch urtheilen will, der prüfe zuvor. Aber unpraktisch — ja, daran muß wohl was sein. Ich wurde immer von denen, die mich näher kannten, herzlich geliebt — und „wußte es nie zu benutzen!“ — Ich war schon lange Lehrerin und „verdiente viel Geld“ und in den schwachen Kaffee fiel mehr als einmal eine starke Thräne, weil mich hun-

gerte und ich kein Brod kaufen konnte. (Dieses Geständniß mögen mir die verzeihen, die mich so innig liebten und so was nie ahnten). Auch bei meiner ersten Bewerbung um eine öffentliche Anstellung machte man mir den Vorwurf, ich sei unpraktisch, weil ich Katholikin in einer protestantischen Stadt* mich meldete, ohne einen Gönner zu haben, ohne nur irgend ein Mitglied der Behörde von ferne zu kennen, ohne es nur zu wagen, bei diesen Mitgliedern Schritte zu thun oder für mich thun zu lassen, allein auf Gott und mich selbst vertrauend, d. h. auf das zu bestehende Examen. Gott half mir, ich wurde gewählt. Nach fünf oder sechs Jahren nahm ich meine Demission und verließ die theure Stadt, wo ich nicht nur ökonomisch sehr gut stand, sondern wo ich auch so viel, viel Liebe und im Umgang mit ausgezeichneten Menschen so viel Herrliches fand. — Wie „unpraktisch“ war's, die schöne, sichere Existenz an eine mühevollen und sehr unsichere zu vertauschen! Es drängte mich, eine eigene Erziehungsanstalt zu gründen.

Ich that's ohne irgend eine Protektion, ohne nur außerhalb meines nächsten Kreises bekannt zu sein. 600 Frkn. Ersparthes nahm ich mit. Nur so wenig? Was machte denn die unpraktische Person mit ihrem Einkommen? Sie hatte eben nicht nur für sich zu sorgen. Aus diesen 600 Frkn. mußte die erste Einrichtung bestritten werden. Aber Gott segnete Alles.

Mißverständnisse wegen Erfüllung des Pachtvertrages von Seite der Behörden und die allmählig gewonnene Einsicht, daß der abgelegene Ort für die Ausbildung der Zöglinge nicht ganz geeignet sei, bestimmte mich nach einigen Jahren wieder fortzuziehen. Aber wohin? — dahin, wo die Zöglinge am meisten gewinnen konnten. Nach meinem Dafürhalten war's Zürich. Aber den Ort zu verlassen, wo ich immer 30 bis 40 Zöglinge hatte, der nun einmal als Erziehungsanstalt bekannt war, wo man wohlfeil lebte — und in eine Stadt zu

* Aarau.

ziehen, wo Alles theuer ist, wo ich ganz unbekannt und wieder ohne alle Protection war, das war wieder sehr „unpraktisch“. Alles mißrieth es mir. Meine Freunde fürchteten, ich werde mein Erworbenes wieder verlieren und so meine Wirksamkeit selber beschränken. Gott segnete aber wieder Alles. Ich lebe hier seit 6 Jahren glücklich in meiner blühenden Anstalt. Meine Zöglinge sind geliebt und füllen, mit wenig Ausnahmen, ihren Berufskreis in Schule und Haus so befriedigend aus, daß ich hoffen darf, trotz meines „unpraktischen“ Wesens die hohe Aufgabe zum Segen meines theuern Vaterlandes lösen zu können. Aber neben meiner schönen Anstalt, „in der ja ich auch Gutes thun kann,“ mir noch die Last des Seminars aufzubürden und dieses Seminar in einer Zeit, wo Alles Partei ist, nicht zur Sache einer Partei zu machen suchen, es ohne die Gunst, ohne den Schutz irgend einer Partei anzufangen — das ist ja das am meisten Unpraktische bei der Sache. Nun ich kann nichts dagegen sagen. — Wenn es unpraktisch ist, einer Idee, seiner bessern Ueberzeugung, einem hohen Zwecke zu leben, wenn es unpraktisch ist, dabei auf die Unterstützung edler Menschen aller Parteien zu hoffen, und durch und durch auf Gottes Hülfe zu vertrauen — ja, dann bin ich unpraktisch.

Aber mit welchen Mitteln ich das Unternehmen beginne, fragen viele. Es bedarf Lehrkräfte, die viel Geld kosten, es bedarf ein Lokal, das viel Geld kostet u. a. m. Auch gibt das Seminar nicht nur einige Freiplätze, sondern läßt sich von allen seinen Zöglingen wenig bezahlen. Sind die Beiträge so reichlich ausgefallen?

Von zwei Orten der Landschaft des Kantons Zürich sind unterschriebene Listen für Beiträge ans Seminar eingekommen, eine mit Frkn. 554, die andere mit Frkn. 610; beide Summen vertheilen sich auf 8 Jahre, so daß das Seminar während 8 Jahren jährlich 145 $\frac{1}{2}$ Frkn. zu beziehen hat. Alle andern eingekommenen Listen zusammen versprechen jährlich Frkn. 50 auch während 8 Jahren. An vielen Orten (in Zürich selber auch) hat man der theuren Zeit wegen das Sammeln von

Beiträgen eingestellt. Diese Irfn. 195 pr. Jahr sind also die mir während 8 Jahren für's Seminar zugesicherte Unterstützung. Dank den edlen Gebern! Aber hundert Briefe habe ich geschrieben, noch mehr gesprochen, noch viel mehr hören müssen, für — gar nichts. Wie langsam sind die Leute oft zum Geben, wie schnell, den Stab über etwas zu brechen! — Was ich Jahre lang in heißen Tagen und mancher langen Nacht mit meinem Leben mühevoll genährt, das wurde verlacht, gezeifelt, auch mißtrauisch abgewiesen! —

Also nicht mit großer, menschlicher Hülfe, ich fange das Seminar an im Vertrauen auf Gott, der so oft das Menschenherz gewendet und auch oft durch schwache Kräfte sich verherrlicht! Meine Zeit, mein Geld, meine Kräfte will ich der Idee opfern, die Gott mir anvertraute. Ich will damit nicht groß thun. Ich habe ja nicht viel zu geben, und gebe es nicht so heroisch, wie große Menschen es geben, sondern schwer. Erröthend will ich's offen gestehen, daß Arbeit und Mühe mir oft schwer fällt, daß seit einer Reihe von Jahren ich in meinem Hause an alle Bedürfnisse eines komfortablen Lebens gewöhnt wurde, die ich nicht mehr so leicht missen könnte. Darum wehrten mir auch meine Angehörigen und Freunde das Unternehmen, aus Besorgniß, daß ich mein Vermögen, meine Unabhängigkeit und meine Gesundheit dabei opfere, ohne die Fortdauer des Seminars damit sichern zu können. Ich muß es dennoch auszuführen suchen. Ich kann nicht anders als glauben, edle Menschen werden dem Unternehmen hülfsreiche Hand bieten, und Gott, der mir immer noch so gnädig geholfen, werde auch diese Arbeit segnen!



